

Diskussion

Publish and Perish – Die „Hessischen Blätter für Volksbildung“ als Grundlage für Wissenschaftsforschung

1. Funktionen von Fachzeitschriften

Publish and Perish, so lässt sich der Publikationsdruck heutiger (Nachwuchs-)WissenschaftlerInnen beschreiben. Insbesondere in Zeiten, in denen Quantität gegenüber Qualität Vorrang hat, fühlen sie sich unter einem besonderen Leistungs-, Produktions- und Publikationsdruck. Das Schreiben wird nicht mehr vorrangig als kreative Leistung oder Entlastung empfunden, sondern als Druck veröffentlichten zu müssen, weil die Länge der Publikationsliste über Sein und Schein in der Wissenschaft entscheiden soll. Somit haben wissenschaftliche Fachzeitschriften nicht mehr nur die Funktion, Wissen öffentlich zugänglich zu machen, sondern vor allem als Motor und Steigbügel zur wissenschaftlichen Karriereleiter zu dienen. Zeitschriften werden jedoch nicht nur zum Leistungsnachweis von WissenschaftlerInnen „instrumentalisiert“, sondern sind gleichzeitig als wissengenerierendes Organ Gatekeeper, indem sie Platz zur Veröffentlichung bieten, zur Verwissenschaftlichung einer Disziplin beitragen und Wissen zum Beispiel in Form von Rezensionen anerkennen. Sie sind am Reputationsbildungsprozess innerhalb einer Zunft maßgeblich beteiligt.

2. Kurzer Abriss der Entwicklung der Erwachsenenbildungswissenschaft im Spiegel der „Hessischen Blätter für Volksbildung“

Die Zeit nach 1945 ist als Phase des Aufbaus und der Institutionalisierung ei-

ner Wissenschaft von der Erwachsenenbildung gekennzeichnet. In dieser Phase liegt auch die Geburtsstunde der Hessischen Blätter für Volksbildung, die im März 1951 – noch als „Volksbildung in Hessen“ – aus der Taufe gehoben wurden. Anfangs als Mitteilungsblatt des Hessischen Landesverbandes für Erwachsenenbildung mit der Intention, „Hilfen für die praktische Volkshochschularbeit zu geben, aber auch Grundsatzprobleme zu erörtern“ (Nafzger-Glöser 1994, S. 29), wurden sie 1958 die „Hessischen Blätter für Volksbildung“, wie wir sie heute kennen. Damit verlieren sie zwar nicht ihren regionalen Bezug, geben jedoch ihre „regionale Beschränkung endgültig“ (Böhme 1996, S. 110) auf und avancieren zum „Publikationsorgan der Erwachsenenbildung in Deutschland“ (ebenda). Während sie in den ersten 15 Jahren noch sechsmal pro Jahr erscheinen, werden sie 1966 zur Vierteljahresschrift, womit einerseits ein „Verlust an Aktualität“ (a. a. O., S. 111) in Kauf genommen wird und gleichzeitig eine Distanzierung zur Alltagspraxis einhergeht.

„Die ‚Hessischen Blätter‘ haben immer wieder Themen von bildungspolitischer Brisanz aufgegriffen, z. B. zur Professionalisierung, zur Gesetzgebung oder etwa die legendäre Diskussion zur Integration beruflicher und politischer Bildung. Sie haben damit Akzente gesetzt und sind weit über Hessen hinaus zu einem Forum der Erwachsenenbildung in Deutschland geworden“ (Liebl 1997, S. 235).

Die Phase, in der sich die Erwachsenenbildungswissenschaft etabliert, ist von mehreren Innovationen geprägt: 1969 wird ein Diplom-Studiengang Pädagogik mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Freien Universität Berlin eingeführt. 1970 besetzt Horst Siebert an der Pädagogischen Hochschu-

le Hannover den ersten EB-Lehrstuhl und im selben Jahr gründet sich der Arbeitskreis Universitäre Erwachsenenbildung (AUE – seit 2003 DGWF – Deutsche Gesellschaft für Wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium). Bereits ein Jahr später bildet sich eine Kommission Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), die sich am 9. Oktober 1971 im Anschluss an die Jahrestagung des AUE in Frankfurt am Main konstituiert (vgl. Dikau 2004, S. 1). „Nach der Etablierung des wissenschaftlichen Studienganges mit der doppelten Aufgabenstellung von Lehre und Forschung wurde die Erwachsenenpädagogik nun ohne große Widerstände in die *Scientific community* aufgenommen und als eigenständige Disziplin anerkannt“ (Olbrich 2001, S. 381). 1978 wird dann eine weitere Fachzeitschrift, der Literatur- und Forschungsreport, von Horst Siebert und Johannes Weinberg zunächst als reines Rezensionsorgan ins Leben gerufen. Innerhalb kürzester Zeit entstehen zahlreiche EB-Lehrstühle, deren Größenordnung von Peter Faulstich und Gernot Gräßner im Jahre 1995 auf etwa 25 C4- und 15 C3/C2-Stellen geschätzt werden (vgl. Faulstich/Gräßner 1995).

Diese Phase der Etablierung mündet mit einer erstaunlichen Fülle von Einführungen, Hand- und Wörterbüchern von VertreterInnen der Erwachsenenbildung in eine Phase der Konsolidierung. 1999 erscheinen „Erwachsenenbildung. Eine handlungsorientierte Einführung in Theorie, Didaktik und Adressaten“ von Peter Faulstich und Christine Zeuner sowie die „Einführung in die Erwachsenenbildung/Weiterbildung“ von Jochen Kade, Dieter Nittel und Wolfgang Seiter. 2000 folgt die „Einführung in die Weiterbildung. Zugänge, Probleme und Handlungsfelder“ von Ekkehard Nüssli und im selben Jahr wird Horst Sieberts

„Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung“ bereits das 3. Mal aufgelegt. 2002 erscheint die „Einführung in die Weiterbildung“ von Jan Weisser, 2003 die „Einführung in die Erwachsenenbildung“ von Jürgen Wittpoth, Peter Faulstichs „Weiterbildung. Begründungen lebensentfaltender Bildung“ und auch „Weiterbildungs-Evaluation“ von Jost Reischmann. Rudolf Toppelts „Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung“ wird 1999 bereits in zweiter Auflage veröffentlicht und von Rolf Arnold, Sigrid Nolda und Ekkehard Nüssli wird erstmals das „Wörterbuch Erwachsenenpädagogik“ (2001) herausgegeben, in dem über 160 VertreterInnen der Zunft als AutorInnen mitgewirkt haben.

Inzwischen hat die Erwachsenenbildungswissenschaft ein Stadium erreicht, in dem sie sich selbst zum Forschungsobjekt macht. Beispielhaft sind der Band von Christine Zeuner und Peter Faulstich „Erwachsenenbildung – Resultate der Forschung“ (2009), die Systematisierung der Forschungslandkarte von Joachim Ludwig und Kristine Baldauf-Bergmann (2010) sowie ältere Arbeiten von Schoger (2004) und Born (1991) zu nennen.

3. Zeitschriftenanalysen in der Erziehungswissenschaft

Die Zeitschriftenanalyse als Form der Dokumentenanalyse stammt ursprünglich aus den Bibliothekswissenschaften. Auch in den Erziehungswissenschaften findet diese Methode Anwendung. Knut Schwippert hat beispielsweise 46 Jahre der „International Review of Education“ mittels Analyse und Vergleich der Datenreihe untersucht und herausgefunden, dass im Laufe der Zeit der Frauenanteil unter den AutorInnen signifikant anstieg (vgl. Schwippert 2002, S. 120). Damaris Güting konnte mit dieser Methode die Charakteristika von sieben pädagogi-

schen Fachzeitschriften herausarbeiten (Gütting 1998). Jutta Nafzger-Glöser analysierte in ihrer Studie „Vom ‚Turmhahn‘ zum ‚Trojaner‘“ die historische Entwicklung der Zeitschriften der Erwachsenenbildung zwischen 1945 und 1994 (vgl. Nafzger-Glöser 1994). Aktuell ist die Dissertation von Sebastian Lerch erschienen, der anhand der Zeitschriften „Hessische Blätter für Volksbildung“ und „Report“ die Entwicklung des Ansatzes vom Lebenslangen Lernen untersucht (Lerch 2010).

Aufgrund des engen zeitlichen Bezugs, des Rezeptionspotentials, der breiten Öffentlichkeit und der durch referierte Formen gesteigerten Qualitätskontrolle sind gerade wissenschaftliche Zeitschriften eine Fundgrube für die Bibliometrie, dem Teilgebiet der Wissenschaftsforschung. Sie bilden eine Grundlage für Zitationsanalysen, sind ein Abbild des Kommunikationsverhaltens und des wissenschaftlichen Diskurses einer Disziplin sowie der relevante Umschlagplatz für Themen eines Faches. Bei den Messformen, wie dem Citation Index, soll die Häufigkeit der Zitationen über die Qualität eines Wissenschaftlers entscheiden. In diesem Ranking werden „nur“ Zeitschriftenbeiträge erfasst und ausgewertet. Buchpublikationen fallen aus dem Raster, weil ihre Analyse zu zeitaufwendig ist, wenngleich sie vielleicht ergiebiger wäre.

Auch in meiner laufenden Forschungsarbeit sind die beiden Fachzeitschriften „Hessische Blätter für Volksbildung“ und „Literatur- und Forschungsreport“ für empirische Untersuchungen – in diesem Fall – der Reputation in der Erwachsenenbildungswissenschaft grundlegend. Dabei liegt das erkenntnisleitende Interesse unter anderem in der Frage nach den interdisziplinären und disziplinären Wurzeln wissenschaftlichen Wissens, seiner ProduzentInnen

sowie seiner RezensentInnen innerhalb der Etablierungsphase der Erwachsenenbildungswissenschaft. Dazu wurden die Rezensionen der beiden führenden Erwachsenenbildungszeitschriften „Hessische Blätter für Volksbildung“ (1970 bis 2002) und „Literatur- und Forschungsreport“ (Heft 1 bis 50) erfasst, inhaltsanalytisch systematisiert und sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet.

Ausgangspunkt der Überlegungen für die Forschungsarbeit waren folgende Fragen:

1. Bestandsaufnahme Wissensimport

Welches Wissen kam in die Erwachsenenbildung während ihrer Etablierungsphase (1970–2003)?

2. Zeitreihe – Wissensbildung und -entwicklung

Wie hat sich dieses Wissen in Form von Themen bis heute (weiter-)entwickelt?

3. Bestandsaufnahme Produktion und Diffusion von Wissen

Welches Wissen hat die Wissenschaft Erwachsenenbildung eigenständig generiert?

4. Analyse der Anerkennung von Wissen

Wie sind die Anerkennungsstrukturen und -muster von wissenschaftlichem Wissen in der Wissenschaft Erwachsenenbildung?

Aus diesen Überlegungen sind Arbeits-hypothesen entstanden, die für die Untersuchung grundlegend sind. Drei prägnante möchte ich exemplarisch vorstellen:

Hypothese 1

Unterschiede zwischen „Alteingesessenen“ und NachwuchswissenschaftlerInnen

Es ist davon auszugehen, dass die Anerkennung wissenschaftlichen Wissens be-

reits Anerkannter größer, d. h. zeitnahe und häufiger, ist als die des wissenschaftlichen Nachwuchses. Damit wäre der zeitliche Abstand zwischen Erscheinen eines Werks und seiner Rezension bei bereits anerkannten Wissenschaftlern kürzer als bei wissenschaftlichem Nachwuchs, da sich dieser in Anlehnung an den Matthäus-Effekt nach Merton seinen „Ruhm“ erst erarbeiten muss.

Hypothese 2

Unterschiede zwischen „Vielschreibern“ und „Eintagsfliegen“

Ebenso ist davon auszugehen, dass thematische „Eintagsfliegen“ sowohl seltener als auch in einem größeren zeitlichen Abstand rezensiert werden als Publikationen von so genannten „Vielschreibern“. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass die besonders Produktiven auch ihresgleichen rezensieren (vgl. Bourdieu 1984, S. 151, „Wer [Kapital] hat, der bekommt [Kapital]“).

Hypothese 3

Genderabhängige Unterschiede

Es ist davon auszugehen, dass es genderabhängige Unterschiede zwischen Rezensierenden und Rezensierten zu Lasten der Autorinnen gibt. Das würde bedeuten, dass

- die Zahl männlicher Rezensenten höher ist als die weiblicher,
- die Zahl rezensierter Publikationen männlicher Autoren ebenso höher ausfällt als die der Autorinnen und
- sich die Aktualität und Häufigkeit der Rezensionen für männliche Autoren positiver darstellt als die für Wissenschaftlerinnen (vgl. Jesus-Sirach-Moment nach Merton).

Bei den insgesamt 3.855 Rezensionen wurden diverse Parameter wie Häufigkeiten, Geschwindigkeiten und Genderabhängigkeiten der Rezensionen, Interde-

pendenzen der unterschiedlichen Akteure (HerausgeberInnen, AutorInnen, RezensentInnen) rezensierter Werke sowie vier Themenschwerpunkte herausgearbeitet und systematisch in Bezug zu Entwicklungen der Erwachsenenbildungswissenschaft gebracht. Auf der Basis der daraus entstandenen Datenbank wurde mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2003) ein Kategoriensystem entwickelt, das wiederum Anknüpfungspunkte zur aktuellen Erwachsenenbildungsforschung wie der Forschungslandkarte und dem Forschungsmemorandum bietet (vgl. Ludwig/Baldauf-Bergmann 2010, S. 65 ff.; Arnold u. a. 2000).

4. Publikationsflut oder Publikationswut?

Die Häufigkeit und Aktualität von Rezensionen und Zitationen ist auf den ersten Blick eine rein quantitative Angelegenheit und lässt scheinbar nur bedingte Rückschlüsse auf die Reputation eines Autors bzw. einer Autorin zu. Nun sagen die Häufigkeit von Zitationen und die Menge an Veröffentlichungen viel mehr aus als rein Quantitatives. Nicht nur, wie gut ein Wissenschaftler bzw. eine Wissenschaftlerin organisiert ist, dass er bzw. sie soviel schreiben und veröffentlichen kann. Nein, es sagt letztendlich etwas über den Grad seiner bzw. ihrer Vernetzung, seine/ihre Reputation und Anerkennung in der Zukunft sowie seine/ihre soziale Kompetenz aus. Ist er/sie vernetzt? Verfügt er bzw. verfügt sie über Kontakte? Wie viel Macht und Einfluss besitzt er/sie? Und anders herum: Nicht alles, was geschrieben wurde, wird veröffentlicht. Nicht alles, was nicht veröffentlicht wird, ist unlesenswert. Robert K. Merton beschreibt dies als den Matthäus-Effekt (2010, S. 289): Wer hat, dem wird gegeben. Unter anderem goss Pierre Bourdieu diese Erkenntnis in

seine Kapitaltheorie, deren Grundlage die drei Formen – ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital – bilden (vgl. Bourdieu 1984, S. 151).

Reputation wird durch (erfolgreiche) Anerkennungsprozesse durch die Scientific community hergestellt. Als erfolgreichen Anerkennungsprozess wird das Registrieren und Rezensieren wissenschaftlicher Wissensprodukte innerhalb der Scientific community angesehen. Diese Anerkennungsprozesse finden zu einem Großteil in wissenschaftlichen Fachzeitschriften statt.

Im Kontext der Kritik am quantitativen Publizieren erscheint mir folgender Gedanke erwähnenswert: Nicht jeder, der viel schreibt, schreibt auch Interessantes, Lesenswertes oder gar Veröffentlichungswertes. Aber anders herum ist nicht jeder, der viel publiziert, auch ein „schlechter“ Publizist. Es gibt Viel-, Schnell- und Gutschreiber, die eine Schnittmenge bilden können aber nicht notwendig müssen. Und Wissenschaft zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sie Wissen produziert. Insofern könnte man die Kritik am quantitativen Publizieren auch als Indikator für Neid und in gesteigertem Maße als Wissenschaftsmobbing bezeichnen. Dieser Einwand soll selbstverständlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Ausartungen des Publizierens gibt.

Svenja Möller

Literatur

- Arnold, R./Faulstich, P./Mader, W./Nuissl von Rein, E./Schlutz, E. (2000): Forschungsmemorandum für die Erwachsenen- und Weiterbildung. Sonderbeilage zum Report. Frankfurt/Main: DIE
- Arnold, R./Nolda, S./Nuissl, E. (Hrsg.) (2001): Wörterbuch Erwachsenenpädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag
- Böhme, G. (1996): Die „Hessischen Blätter für Volksbildung“ in ihrer Geschichte. Spiegelungen der Erwachsenenbildung seit 1951. In: Hessische Blätter der Volksbildung 46. Jg., H. 2, S. 108-120
- Born, A. (1991): Geschichte der Erwachsenenbildungsforschung. Eine historisch-systematische Rekonstruktion der empirischen Forschungsprogramme. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt
- Bourdieu, P. (1984): Homo Academicus. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Dikau, J. (2004): Daten zur frühen Geschichte der Kommission Erwachsenenbildung der DGfE von 1971–1978, S. 1-3. <http://steam.human.uni-potsdam.de/sektion-eb/docs/7178.pdf> [Zugriff: 29.10.2010]
- Faulstich, P. (2003): Weiterbildung. Begründungen Lebensentfaltender Bildung. München, Wien: R. Oldenbourg Verlag
- Faulstich, P./Graebner, G. (1995): Grundständige Studiengänge Erwachsenenbildung/Weiterbildung und Weiterführende Studienangebote für Weiterbilderinnen und Weiterbildner an Hochschulen in Deutschland. Bielefeld: AUE
- Faulstich, P./Zeuner, C. (1999): Erwachsenenbildung. Eine handlungsorientierte Einführung in Theorie, Didaktik und Adressaten. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Güting, D. (1998): Profile pädagogischer Fachzeitschriften. Balanceakte zwischen Erziehungswissenschaft, Schulpädagogik und Unterrichtspraxis. In: Die deutsche Schule, H. 2, S. 217-230
- Kade, J./Nittel, D./Seitter, W. (1999): Einführung in die Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Stuttgart u. a.: W. Kohlhammer Verlag.
- Lerch, S. (2010): Lebenskunst lernen? Lebenslanges Lernen aus subjektwissenschaftlicher Sicht. Bielefeld: Bertelsmann
- Liebl, P. (1997): Zeitschriften zur Erwachsenenbildung. In: Hessische Blätter für Volksbildung, 47. Jg., Heft 3, S. 234-239
- Ludwig, J./Baldauf-Bergmann, K. (2010): Profildbildungsprobleme in der Erwachsenenbildungsforschung. In: Report, 33. Jg., H. 1, S. 65-76

- Mayring, P. (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz-Verlag
- Merton, R. K. (2010): Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft II. Kumulativer Vorteil und der Symbolismus des intellektuellen Eigentums. In: Berliner Journal für Soziologie, S. 285-308
- Nafzger-Glöser, J. (1994): Vom „Turmhahn“ zum „Trojaner“. Die Erwachsenenbildung/Weiterbildung in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis 1994 im Spiegel ihrer Zeitschriften. Frankfurt/Main: DIE
- Nuissl, E. (2000): Einführung in die Weiterbildung. Zugänge, Probleme und Handlungsfelder. Neuwied, Kriftel: Luchterhand
- Olbrich, J. (2001): Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Reischmann, J. (2003): Weiterbildungs-Evaluation. Lernerfolge messbar machen. Neuwied, Kriftel: Luchterhand
- Schoger, W. (2004): Andragogik? Zur Begründung einer Disziplin von der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag
- Schwippert, K. (2002): Forty-six years of IRE: A statistical and documentary survey. In: International Review of Education – Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 48. Jg., H. 1/2, S. 111-129
- Siebert, H. (2003): Didaktisches Handeln in der Erwachsenenbildung. Neuwied u. a.: Luchterhand, 3. Auflage
- Tippelt, R. (Hg.) (1999): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen: Leske + Budrich, 2. Auflage
- Weisser, J. (2002): Einführung in die Weiterbildung. Weinheim/Basel: Beltz Verlag
- Wittpoth, J. (2003): Einführung in die Erwachsenenbildung. Opladen: Leske + Budrich
- Zeuner, C./Faulstich, P. (2009): Erwachsenenbildung – Resultate der Forschung. Entwicklung, Situation und Perspektiven. Weinheim, Basel: Beltz